Hinweise auf neue Bücher

Autor(en): **V.G. / A.E.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1948)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hinweise auf neue Bücher

Charles und Mary Beard: Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. 472 Seiten. 23 Karten. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1948.

Das Bedürfnis, die Vereinigten Staaten kennen und verstehen zu lernen, ist begreiflicherweise sehr groß. Auf dem Büchermarkt sind denn auch in letzter Zeit verschiedene Publikationen über die Geschichte der USA erschienen. Nun bringt die Büchergilde «The Beards' Basic History of the United States» heraus, auf die wir unsere Leser mit Nachdruck aufmerksam machen wollen.

Die Eheleute Charles und Mary Beard befassen sich seit mehr als vierzig Jahren mit Forschungen auf dem Gebiete der Sozialgeschichte Amerikas. Sie haben sich durch ihre Bücher beim amerikanischen Publikum einen Namen gemacht. In bürgerlich-konservativen Kreisen allerdings wird die Geschichtsauffassung, die die beiden Autoren vertreten, abgelehnt, denn die Eheleute Beard sind Sozialisten und gehen in ihren Werken den ökonomischen Grundlagen der Entwicklung ihres Vaterlandes nach, wobei natürlich der Kapitalismus der Neuen Welt nicht immer in vorteilhaftem Lichte erscheint. Bei der akademischen Jugend Amerikas setzt sich das Lebenswerk der Eheleute Beard nun doch durch, weil die Jugend erkennt, daß sie die Probleme, vor die sie sich gestellt sieht, ohne Kenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge nicht würde bewältigen können. Die Darstellungsweise der Beards ist keineswegs doktrinär, sehr anschaulich, hin und wieder mit trockenem Humor gewürzt und unverkennbar aus einer großen Fülle umfassender Sachkenntnis geschöpft.

Die von Frau Alice Meyer besorgte Übersetzung ist klar und angenehm lesbar. Die Ausstattung, die die Büchergilde dem Band hat zuteil werden lassen, ist von gediegener Qualität. *V. G.*

Geschichte der Völker der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Herausgegeben von der Sowjetrussischen Akademie der Wissenschaften. Deutschsprachige Ausgabe, aus dem Russischen übersetzt von Eugen Weber. Mundusverlag, Basel/Zürich, 1945—1947. Lieferungen 1 bis 15.

Dieses von der Sowjetrussischen Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1939 bis 1940 veröffentlichte Sammelwerk zum Teil prominenter Historiker will, wie der Titel schon sagt, nicht eine Geschichte Rußlands, sondern der Völker der Sowjetunion bieten. Dieser Völker gibt es viele, und so kommt es, daß beispielsweise auf Seite 62 von Medern und Armeniern, von Aserbaidschan und den Achämeniden die Rede ist. Das Bestreben, die Geschichte zahlreicher Nationalitäten zusammenzufassen, und zwar auch hinsichtlich vergangener Zeiten, in denen diese Stämme miteinander gar nicht verbunden waren, hat zur Folge, daß ein verwirrend buntes Mosaik entsteht, und daß manche Abschnitte sehr summarisch gehalten sind. Die Reformen Peters des Großen werden auf siebeneinhalb Seiten skizziert, während Kljutschewskij zum Beispiel ihnen zweihundert Seiten widmet.

Die Originalausgabe des Werkes umfaßt vier Bände. Die vorliegenden fünfzehn Lieferungen sind eine Wiedergabe des ersten Bandes, der bis zum Tode Peters des Großen reicht. Die letzte Lieferung stellt keine vollständige Übersetzung des Originaltextes dar; bedauerlicherweise sind Stellen, die für den westeuropäischen Leser als nicht interessant erachtet wurden, Kürzungen zum Opfer gefallen.

Über Nr. 15 hinaus ist im Mundusverlag keine Lieferung mehr erschienen. Eine Gesamtwürdigung des Werkes behalten wir uns für den Zeitpunkt vor, da die deutsche Übersetzung vollständig vorliegen wird. *V. G.*

F. I. Dan: Die Entstehungsgeschichte des Bolschewismus (prois'choshdjènije bolschewisma). Zur Entwicklung der demokratischen und sozialistischen Ideen in Rußland nach der Befreiung der Bauern. 494 Seiten. (Russisch.) Verlag «New Democratic Books», Neuyork 1946.

Das vorliegende Buch des bekannten russischen Sozialdemokraten, der zu den führenden Köpfen der Menschewiki gehörte, ist eine auf Grund sehr eingehender Quellenkenntnis geschriebene geistesgeschichtliche Darstellung, die sich über einen Zeitraum

von mehr als hundert Jahren erstreckt. Der Autor setzt nämlich nicht (wie im Untertitel angegeben) erst beim Jahre 1861 ein, sondern er greift bis in die 1830er Jahre zurück. Jene Strömungen und Stimmungen, Gruppierungen und Gegensätze, Programme und Polemiken, die seither in den Kreisen der revolutionär gesinnten russischen «Intelligenzia» einander abgelöst haben, schildert Dan mit minutiöser, für nicht speziell interessierte Leser vielleicht sogar ermüdender Genauigkeit. Ohne eine Spur von Ressentiment, mit der echten Haltung des nach Objektivität strebenden Historikers, von der eigenen Teilnahme an den beschriebenen Kämpfen fast völlig abstrahierend, sucht uns Dan die Zwangsläufigkeit begreiflich zu machen, die in Rußland den Menschewismus zum Untergang verurteilt, den Bolschewismus an die Macht gebracht und seinem Regime einen diktatorisch-totalitären Charakter aufgeprägt hat. Im Schlußkapitel skizziert Dan sehr bemerkenswerte Erwägungen über das Problem einer Demokratisierung der Sowjetunion. Er versucht darzutun, daß bereits vorhanden gewesene Demokratisierungstendenzen 1938 durch «München» und durch den Druck spätkapitalistisch-faschistischer Aggressionsgefahr unterbrochen, aber doch keineswegs vernichtet worden seien. Eine parlamentarische Demokratie nach westeuropäischem Muster werde in Rußland freilich nie entstehen können. Herzens Prophezeiung erfüllend, werde Rußland, infolge seiner historisch bedingten Eigenart, *«durch den Sozialismus zur Freiheit»* gelangen, nicht umgekehrt. Tiefschürfende Ausführungen widmet Dan im Schlußkapitel auch der Außenpolitik der Sowjetunion; mit großem Verständnis erörtert er insbesondere die Motive, die die Sowjetregierung zum Abschluß des Moskauer Nichtangriffspaktes vom 23. August 1939 bewogen haben. *V. G.*

Walter Nigg: Religiöse Denker. Kierkegaard, Dostojewskij, Nietzsche, van Gogh. 420 Seiten. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1948.

Als sich die Büchergilde entschloß, dieses Buch herauszugeben, hat sie einen ihrer besten Griffe getan. Solcher Theologieprofessoren und Historiker, wie Nigg einer ist, wünschten wir uns noch mehrere. Nigg vereinigt gründliches und liebevolles Studium der Objekte mit vorurteilsfreier Würdigung und mit feinsinnigem Aufspüren der entscheidenden Zusammenhänge. Er verfügt über eine sprachlich eindrucksvolle Darstellungskunst, die sowohl an einprägsamen Bildern als auch an intellektuellen Anregungen sehr reich ist. (Im Kapitel über Dostojewskij allerdings ist die Geschichte «Der Wolf kommt!» vielleicht etwas zu ausgiebig als Leitmotiv verwendet worden.) Auf die einzelnen Essays einzugehen, verbietet uns der Mangel an Raum. Wir müssen uns mit der Feststellung begnügen, daß sie Kabinettstücke sind, deren Lektüre hohen Genuß bereitet. *V. G.*

Heinrich Glarean: Helvetiae Descriptio, Panegyricum (Beschreibung der Schweiz, Lob der Dreizehn Orte). Herausgegeben und übersetzt von Werner Näf. 111 Seiten. Tschudy-Verlag, St. Gallen 1948.

Ende 1514 erschienen, stellt die Schrift des Glareanus eine der schönsten literarischen Früchte des schweizerischen Humanismus dar. Die von Werner Näf besorgte Übertragung ins Deutsche ist meisterhaft, die Ausstattung äußerst geschmackvoll. Mit Interesse wird man davon Kenntnis nehmen, daß Glarean die Urner als Nachkommen «aus skythischer Gegend eingewanderter Hunnen», die Schwyzer als «Goten», die Unterwaldner als «aus römischem Samen entsprossen», die Zuger als «Schoß aus dem Stamme des alten helvetischen Volkes» charakterisiert hat. *V. G.*

Lukian: Parodien und Burlesken. Auf Grund der Wielandschen Übertragung herausgegeben von Emil Ermatinger und Karl Hoenn. 356 Seiten. Mit 15 Tafeln. Artemis-Verlag, Zürich 1948.

In Zeiten des Verfalls einer Gesellschaft und einer Kultur mag es oft schwer sein, keine Satire zu schreiben. Eben deshalb hat sich Lukian im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt zu einem der bedeutendsten Satiriker des Altertums entwickelt. Die mit trügerischem Glanz noch verhüllte Morschheit des Römertums gab dem geistreichen Gesellschaftskritiker Stoff genug zu spöttischen Ausfällen. Die vorliegende Auswahl bietet des Entlarvenden genug auch für die heutige Zeit, ohne daß dabei die Eigenart des Antiken dem Gesichtspunkt der Aktualität geopfert worden wäre. Ein hübscher Band, in den man sich gerne vertieft. *A. E.*

L. Szondi: Schicksalsanalyse. Erstes Buch. Wahl in Liebe, Freundschaft, Beruf, Krankheit und Tod. Zweite, neubearbeitete Auflage. 422 Seiten. Benno Schwabe & Co., Basel 1948.

In einem 1947 erschienenen Werk über «Experimentelle Triebdiagnostik» hat Szondi eine eigenartige Untersuchungsmethode publiziert, die – wenn auch mit Vorbehalten – als verdienstvolle Leistung zu werten ist. Die Methode, dem Rorschach-Versuch nicht unähnlich, besteht darin, daß dem Exploranden 48 Photographien triebkranker Personen vorgelegt werden, mit der Aufforderung, zwölf «sympathische» und zwölf «unsympathische» Bildnisse zu bezeichnen. Aus der Wahl, die der Explorand trifft, lassen sich psychodiagnostische Schlüsse hinsichtlich seiner eigenen Triebstruktur ziehen (Szondi-Test).

Im vorliegenden Buch will Szondi beweisen, daß das «Schicksal» jedes Menschen durch seine Erbmasse, durch seine Gene determiniert sei. Diese Determiniertheit gelte freilich nicht absolut. Sie bedeute lediglich die Absteckung eines bestimmten, noch recht großen Spielraumes, «innerhalb dessen wir zu wählen haben» (S. 398). Es stehe dem Individuum beispielsweise frei, meint Szondi, angeborene Triebe kriminell oder in sozial wertvollen Betätigungen auszuleben. Es dürfe folglich nicht von einem Fatalismus schlechthin, sondern höchstens von einem «lenkbaren» Fatalismus gesprochen werden. Das sieht nach einer *contradictio in adiecto* aus, mit der wir uns aber nicht weiter befassen wollen.

Was die Erblichkeit gewisser Krankheitsdispositionen und damit auch gewisser Todesarten anbelangt, so steht sie, auf Grund schon ohne das Zutun Szondis gewonnener Forschungsresultate, sicherlich fest. Niemand bestreitet, daß es viele Familien gibt, in deren Stammbaum Krebs, Tuberkulose, Taubstummheit, Epilepsie, Geisteskrankheiten, Selbstmorde usw. offenkundig als Merkmale erblicher Belastung auftreten und fatalerweise immer wiederkehren. Ob und inwiefern es sinnvoll sei, bei solchen biologisch zwangsläufigen Erscheinungen von einer «Wahl» zu sprechen, bleibe dahingestellt.

Daß in der Wahl des Liebespartners und Ehegatten, des Freundes, des Berufs unsere (zum Teil bewußten, überwiegend aber unbewußten) Triebe und Neigungen eine entscheidende Rolle spielen, ist – beim heutigen Stand der Seelenkunde – kein Geheimnis. Szondi geht aber weiter. Er erhebt Anspruch darauf, dartun zu können, daß diesen Trieben und Neigungen ein materielles Substrat, die erbliche Gen-Substanz zugrunde liege. Das läßt sich nun empirisch direkt nicht beweisen, weil man den Genen, deren Zahl übrigens bei jedem Individuum in die Tausende geht, auch mit dem besten Mikroskop nicht zu Leibe rücken und ihnen vor allem nicht ansehen kann, ob sie als Träger zärtlicher oder aggressiver, expansiver oder kontraktiver Triebfaktoren und Neigungen zu betrachten seien. Szondi muß deshalb zu indirekten, hypothetischen, sozusagen zu Indizienbeweisen seine Zuflucht nehmen. Indizienbeweise aber haben bekanntlich nur Gültigkeit, wenn sie als Kette «geschlossen» erbracht werden, das heißt wenn mit Hinblick auf einen bestimmten Sachverhalt für andere Erklärungsmöglichkeiten gar kein Raum mehr übrigbleibt. Und da ist nun zu sagen, daß Szondi recht viele «Indizien» vorbringt, die der Überzeugungskraft offenkundig entbehren. Hier einige Beispiele:

Wenn ein Mann eine Frau heiratet, die unter ähnlichen psychopathischen Symptomen leidet wie seine Mutter (S. 16), so braucht er die Wahl seiner Gattin nicht unter der unbewußten «Führung» seiner von der Mutter überkommenen Erbmasse getroffen zu haben; die Mutter kann vielmehr als in früher Kindheit eingeprägtes Idealbild dem Liebestrieb des Sohnes eine bestimmte (Fehl-) Richtung gegeben haben. Eine Imago kann (was Szondi – S. 154 – außer acht läßt) auch durch objektiv (sozial) minderwertige Eigenschaften konstituiert sein.

Wenn Töchter großer Mathematiker, auch ohne selbst mathematisch begabt zu sein, oft Mathematiker heiraten oder (zu Keplers Zeiten) an Mathematiker verheiratet werden (S. 153/54), so kann, statt der ererbten Trieb-Gene, der Einfluß der Vater-Imago oder auch ganz einfach der Umstand sich ausgewirkt haben, daß im Hause großer Mathematiker vorwiegend Mathematiker verkehren und als Heiratskandidaten der Töchter häufiger als andere Leute in Betracht kommen.

Wenn ein wohlhabendes Mädchen, dessen Vater und Schwester schwerhörig sind, eine Vernunftehe mit einem reichen schwerhörigen Manne schließt (S. 154), so nicht unbedingt unter der triebhaften Leitung des Gens der Surdität, sondern vielleicht weil

für dieses Mädchen das Gebrechen der Schwerhörigkeit, an das es sich im Umgang mit nahen Angehörigen gewöhnt hat, nicht sehr störend ist – eine Voraussetzung, die vom betreffenden männlichen Partner naturgemäß gerade gesucht wird.

Wenn der Bruder eines Paranoikers, um nicht in den Krieg ziehen zu müssen, Paranoia simuliert (S. 232), so wählt er just diese Krankheit nicht unbedingt, weil auch ihm selbst ein latent paranoides Triebbedürfnis innewohnt, sondern vielleicht weil es ihm zweckmäßig erscheint, eine Krankheit vorzutäuschen, deren Erscheinungsformen er aus eigener Anschauung kennt.

Um die These zu erhärten, daß die Erbanlage der Epilepsie mit starker Neigung zu religiöser Problematik und zum Beruf des Geistlichen Hand in Hand gehe (S. 290 f.), genügt es nicht, an Beispielen hervorzuheben, daß in Stammbäumen von Epileptikern Theologieprofessoren, Priester, Rabbiner und Nonnen vorkommen, sondern es müßte, umgekehrt, durch großangelegte statistische Erhebungen zum mindesten der Nachweis erbracht werden, daß in den Stammbäumen der Vertreter «heiliger Berufe» mehr Patienten der «heiligen Krankheit» als durchschnittlich in der übrigen Bevölkerung oder in andern Berufskategorien zu zählen sind.

Gewiß führt Szondi auch eine Fülle von Tatsachen an, welche eine größere Beweiskraft für seine These zu besitzen scheinen. Es wäre indessen von Vorteil gewesen, wenn er seine Argumente sorgfältiger gesiebt und ein wesentlich höheres Maß methodologischer Vorsicht an den Tag gelegt hätte. Viele Beispiele, mit denen er operiert, sind der Tragweite der zu beweisenden Behauptung nicht adäquat. Besonders dort sind Szondis Ausführungen sehr fragwürdig, wo sie in den Bereich des sozialen Lebens übergreifen, also vornehmlich in den Abschnitten über erbliche Bedingtheit der Berufswahl. Voreilige Verallgemeinerungen lassen sich ohne Anwendung des Gesetzes der großen Zahlen auf diesem Gebiete doch kaum vermeiden. Klinisches Material, wie es sich in den Karteien eines Psychiaters ansammelt, genügt nicht. Triebdiagnostisch-genbiologische Erhebungen müßten ganze Bevölkerungsgruppen statistischer Bearbeitung unterziehen. Es fällt schwer, zu glauben, daß «die Berufswahl in einem Großteil der Fälle durch die latent-rezessiven Gene bestimmt wird» (S. 361), daß also unter den Uhrmachern von La Chaux-de-Fonds und Grenchen, unter den Bergarbeitern des Ruhrgebietes oder Oberschlesiens, unter Schauspielern und Advokaten usw. je eine bestimmte erbliche Struktur der Triebe dominiere. Szondi wird sich freilich nicht ohne weiteres in Verlegenheit bringen lassen. «Die meisten Berufe», stellt er vorsorglich fest, «können nicht nur einem einzigen, sondern gleichzeitig der Befriedigung mehrerer Triebansprüche dienen» (S. 364).

Die Burg Malepartus hat viele Ausgänge. *V. G.*

Fritz Giovanoli: Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz. Entstehung, Entwicklung und Aktion. 68 Seiten. Herausgegeben von der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Bern. 1948.

Sehr übersichtlich gestaltet, bietet die vorliegende Broschüre auf knappem Raum die wissenswertesten Tatsachen aus der Entwicklungsgeschichte der sozialistischen Bewegung unseres Landes. Mit dieser Publikation hat Genosse Giovanoli einen klar und einfach geschriebenen Leitfaden für die politische Schulung der Arbeiter und Vertrauensleute geschaffen, der aber auch weitere Kreise zu interessieren vermag. Literaturangaben weisen den Weg zu eingehenderem Studium des behandelten Stoffes. Wir wünschen der Schrift auch außerhalb des Kantons Bern weite Verbreitung. V. G.

D U, Schweizerische Monatsschrift, Nr. 9, September 1948.

Auf dieses Heft empfehlend hinzuweisen, veranlaßt uns der Umstand, daß es 14 zeitgenössische Abbildungen aus der Geschichte der Pariser Kommune mit gut abgewogenen Erläuterungen sowie einen Aufsatz über Courbet und die Vendômesäule enthält.

—nn.